Ferdinand von Saar

von

Eduard Bacher.

Leipzig 1908.
Verlag für Literatur, Kunst und Musik.

Digitized by Google

Alle Rechte nach dem Gesetz über das deutsche Urheber- und Verlagsrecht vom 19. Juni 1901 vorbehalten.

Gedruckt bei Deubach & Lindemann,
Magdeburg-Sudenburg.

Digitized by Google

Von den vier hervorragenden Dichtern, die in Österreich im letzten Menschenalter des neunzehnten Jahrhunderts zur Entwicklung gekommen sind, ist Ferdinand von Saar weiteren Kreisen am wenigsten bekannt geworden. Ludwig Anzengruber, Peter Rosegger und Marie von Ebner-Eschenbach hatten ihren Erfolg schon lange errungen, Ferdinand von Saar, dem Alter nach der zweite und zuerst in die Öffentlichkeit getretene, war so gut wie unbekannt. Wenngleich bei Anzengruber die starke Theatralik, bei Rosegger die volkstümliche Art, bei Marie Ebner-Eschenbach Tendenz und Satire in erster Linie einen klangbaren Namen hervorbrachten, was bei Saar vollkommen fehlte, kann man ihn doch zu den bedeutendsten Novellisten und Lyrikern unserer Zeit zählen.

Am 30. September 1833 zu Wien geboren, verlor er kaum fünf Monate alt seinen noch jungen Vater, der nach seiner Teilnahme an den Befreiungskriegen seinen Abschied aus dem Heere genommen hatte. Die feinsinnige und edelmütige Mutter, eine geborene von Nespern, der nun ganz allein die Erziehung ihres Sohnes oblag, kehrte nach diesem Verluste wieder zu ihrem Vater ins Elternhaus zurück und dort wuchs Saar mit seinem be-

Digitized by Google

rühmten Vetter August von Pettenkofen auf. Er besuchte das Schottengymnasium und unterbrach 1848 seine akademischen Studien, um sich dem Militärdienste zu widmen. Dieser führte ihn in den nächsten Jahren nach Italien, Treviso, Venedig, als Leutnant machte er den italienischen Feldzug 1859 mit. Später diente er in Prag und Brünn. Schon sah ihn seine Mutter ruhmbedeckt heimkehren. Sie ahnte nicht, daß der junge Offizier Gedichte von Goethe und Lenau im Tornister trug, als er auszog, und daß er selbst heimlich dramatische Entwürfe und Lieder schmiedete. Und als die Regierung es nach dem unglücklichen Feldzug gegen Napoleon und Viktor Emanuel vielen Offizieren freistellte, den Dienst zu verlassen, sagte auch er 1860 demselben Lebewohl und obgleich er noch keine literarischen Erfolge gehabt hatte, widmete er sich ganz der schriftstellerischen Tätigkeit. Seine ungedruckten Erstlingsarbeiten fallen in die Jahre nach 1854; es waren mehrere tiefempfundene Gedichte, die epische Dichtung „Elsbeth", sowie einige Faust-Fragmente. Während seiner militärischen Laufbahn entstand noch das Trauerspiel „Tempesta", das erst 20 Jahre später (1881) gedruckt wurde. Die Handlung ist nicht frei von Unwahrscheinlichkeiten und in ihrem Verlaufe vielfach abhängig von Zufällen und Mißverständnissen. Auch die Technik dieses Dramas verliert sich ganz in das Novellistische. Laube wies daher diese dramatische Skizze zurück

Digitized by Google

und es kam zu keiner Aufführung. 1861 schuf Saar das Volksschauspiel „Eine Wohltat", das ebenfalls erst 1887 im Druck erschien. Dasselbe Motiv wie im „Tempesta" verpflanzt sich mit einer anderen Wendung auf bäuerlichen Boden. Die „Wohltat" ist ein Bauernstück aus der Zeit vor Anzengruber, das irgendwo in einer österreichischen Gebirgsgegend spielt; aber das Eisenwerk verweist uns nach dem mährischen Blansko, wohin sich der Dichter so gern mit seinen Arbeiten flüchtete. Auch in diesem Stücke entspricht die bequeme Technik dem novellistischen Inhalt. Auch da hatte er für die Bühne einen Fehlgriff getan. Als Müller-Guttenbrunn Direktor des Raimund-Theaters wurde, sandte Saar 1893 das Stück zur Aufführung. Nach einer Leseprobe aber, der er selbst beiwohnte, zog er es verstimmt zurück.

Zehn Jahre später wurde es zu seinem siebzigsten Geburtstag im Burgtheater gegeben. Selbstverständlich war es veraltet und konnte nicht gefallen. 1862 bis 1864 entstand seine Doppeltragödie „Kaiser Heinrich IV." (I. „Hildebrand". II. „Heinrichs Tod".), gedruckt 1865 und 1867, in verb. Auflage 1872. Beide Dramen sind historische Tragödien hohen Stiles, doch war in Österreich eine Aufführung schon von vornherein durch den äußeren Umstand ausgeschlossen, da der Papst auf keiner Bühne erscheinen, ja nicht einmal sein Name genannt werden darf. Die österreichische Zensur-

Digitized by Google

vorschrift ist ein vormärzlicher Atavismus, den man am liebsten bald in dem Papierkorbe verschwinden sehen möchte. Saar hatte das Bewußtsein, Bedeutendes geleistet zu haben, ja selbst Grillparzer spendete ihm Beifall, er verlor jedoch den Mut und konnte auf dramatischem Gebiete keinen festen Fuß mehr fassen. Selbst der Erfolg, den er inzwischen mit einer Novelle errungen hatte, brachte ihn nicht zur Arbeit. Er verstummte für eine Reihe von Jahren, von denen er selbst sagt:

„In meinem Leben gab es böse Jahre —
Wie jene aus der Bibel waren's sieben —
Da hat mich ein Verhängnis umgetrieben,
Ich wandelte und lag doch auf der Bahre."

Mit dem Drama „Thassilo", das ebenfalls lange Jahre nach seiner Entstehung erschienen war, erlebte er das gleiche Schicksal. „Die beiden de Witt" wurden am 16. Dezember 1878 auf dem Burgtheater nur mit halbem Erfolge gegeben und bald darauf vom Repertoir abgesetzt. Seitdem hat man von dramatischen Arbeiten und Plänen Saars nur wenig gehört. Von „Ludwig XVI." ist nur der erste und zweite Akt fertig geworden. Saar selbst wagte eine Zeit lang nicht mehr zu hoffen, daß er sich zur allgemeinen Geltung werde durchringen können und seiner Mutter bereitete er dadurch den größten Schmerz. Vermögen besaß sie

Digitized by Google

nicht und über Mutter und Sohn kam eine bittere Zeit. Ein Gedicht, das er dem Andenken seiner toten Mutter widmete, gibt Aufschluß über die inneren Kämpfe und das Leid der Frau, die ihn unter dem Herzen getragen hatte:

„Zehn Jahre sind es heut' — zehn lange Jahre,
Da lagst du hingestreckt auf dunkler Bahre,
Das Antlitz fahl, das helle Aug' geschlossen,
Draus mir der Liebe reinster Strahl geflossen.

Du wiesest nicht den sanften Glanz der Ruhe,
Der Tote oft verklärt in ihrer Truhe;
Ein herber Ernst verschärfte deine Züge
Und deiner Lippen marmornes Gefüge.

Der Ernst des Schmerzes war's, den du getragen
In deiner Seele bis zu alten Tagen —
Des Duldens Ernst, den du, mich nicht zu schrecken,
Stets in ein Lächeln wußtest zu verstecken.

Mir aber blieb nicht fremd, was du gelitten,
Ich sah es klar, wie schweigend du gestritten —
Mußt' ich doch selbst in deinen Lebenszeiten,
Dir stets das allertiefste Weh bereiten.

Hingehen sah'st du mich auf steilen Bahnen;
Wohin sie führten, konntest du wohl ahnen,
Des blieb dein Geist dem meinen nicht verschlossen —
Wie wär' ich sonst auch deinem Schoß entsprossen?

Digitized by Google

Doch wußte dieſe Welt an bangen Zweifeln
Gar viele dir in Herz und Sinn zu träufeln;
Sie wußte deinen Stolz dir zu verbittern
Und ließ dich für das Heil des Sohnes zittern.

Wer weiß es nicht, wie ſchlaue Tröpfe malen
Die Nichtigkeit von allen Idealen —
Wie hoch dem Neid ſtets ferne Ziele gelten,
Um die erreichten als ein Nichts zu ſchelten.

Wer kennt ſie nicht, des falſchen Mitleids Wärme,
Daß der Getroffene ſich tiefer härme —
Nicht jenen frechen Mut, der unerſchrocken
Dem Guten Schlechtes vorzieht mit Frohlocken.

Wer kennt es nicht, dies ſtumme Achſelzucken,
Dies niederträchtig harte Lobverſchlucken,
Dies Schweigen, wenn man nicht mehr kann
Verneinen,
Aufs neue ſtets bereit zum Wurf mit Steinen.

Dies alles mußteſt du gleich mir ertragen,
Und oft im Inn'ren wollteſt du verzagen,
Denn leicht nicht konnt' ich meine Kraft entfalten,
Und faſt ſchon ſchien's: ſie würden recht behalten."

Erſt als alter Mann konnte er einen Kranz, den „ſpät erworbenen Segen" auf das Grab ſeiner Mutter bringen. Als ſie von ihm gegangen war,

Digitized by Google

brach die härteste Zeit seines Lebens für ihn an. Mit heiligem Ernste strebte er nach dem Kranz, der auf niederen, unwürdigen Stirnen entweiht wurde und er mußte stillschweigend ertragen, daß man ihm den Rücken kehrte.

„Es braust zu laut umher der tolle Reigen;
Ein Tor mag immerhin die Lunge wagen —
Ich habe längst, mein Freund, gelernt zu schweigen."

Der Dichter regte sich aber trotz aller Enttäuschungen in ihm. Wenngleich er viele bittere Tage erleben mußte, fanden sich Leute, die ihn in reichem Maße unterstützten und wenn dadurch zwar sein Stolz leiden mußte, hatte er doch seine künstlerische Freiheit gewonnen. Die fürstliche Familie Salm-Reifferscheidt, Baronin Todesco und das Haus Wertheimstein, nahmen sich seiner an und befreiten Saar von allen materiellen Sorgen. Der größte Teil seiner Werke entstand auf der herrlichen Salmischen Besitzung in Blansko, wo Saar viele Jahre gelebt hatte. Er begann demnach wieder rege zu schaffen und verlegte sich hauptsächlich auf die Novellistik. Trotzdem sich ein volltöniges Echo eines Erfolges noch immer nicht vernehmen lassen wollte, wurde Werk um Werk gestaltet. Nach seinen „Innocens", der 1865 entstanden war und allgemein die Anerkennung eines Meisterwerkes hervorgerufen hatte, erschien 1872 die Novelle „Marianne". Dann bescherte er fast alljährlich seinen kleinen Leserkreis. So folgten „Die Geigerin",

Digitized by Google

„Tambi", „Der Exzellenzherr", „Reichegg", „Schloß Kostenitz", „Vae victis!", „Die Steinklopfer", „Leutnant Burda", „Seligmann Hirsch", „Die Troglodytin", „Ginevra", „Die Geschichte eines Wiener Kindes". Die Novellen wurden dann gesammelt aus „Novellen aus Österreich", zwei Bände herausgegeben. Saars Novellen tragen fast alle die Form der Ichnovelle, in der der Dichter immer leibhaft gegenwärtig ist, ohne mit dem Helden selbst identisch zu sein. Meistens spielt er die Rolle des Vertrauten oder Beraters. Nur in „Seligmann Hirsch" ist er als Zuhörer unfreiwillig gezwungen, ein Gespräch zu belauschen. Fast immer beginnt der Dichter mit einer Begegnung, die ihm die Bekanntschaft des Helden eingetragen hat, dann kommt er mit anderen Personen zusammen, die an dem Helden und seinen Schicksalen teilnehmen, und die ihm mit ihren Nachrichten weiter helfen. Selten beginnt er mit der Katastrophe und geht den Weg von hinten nach vorn wie z. B. in „Der Geigerin". Am häufigsten erzählt der Held selber einen großen Teil seiner Geschichte. In den Novellen „Schloß Kostenitz" und „Requiem der Liebe" verschwindet der Dichter ausnahmsweise ganz, indem er in der dritten Person erzählt. Wenn er von seiner Soldatenzeit erzählt, trägt er selbst die Uniform. Finden wir ihn in Zivil, bummelt er, sich literarischen Hoffnungen hingebend, herum. Da finden wir ihn entweder in einem Vorstadthaus

Digitized by Google

oder in einem herrschaftlichen Asyl, wo er Muse und Lust zur Arbeit sucht.

Der Novellenband „Herbstreigen", enthält: „Herr Fridolin und sein Glück", „Ninon" und „Requiem der Liebe". „Camera obscura": „Die Brüder", „die Parzen", „der Burggraf", „der Bauer von Habrovan" und „Dissonanzen". „Nachklänge", ein Band, der sich schon wie ein Abschiednehmen anließ, brachte: „Neue Gedichte", die Novellen „Doktor Trojan", „Conte Gasparo" und „Sündenfall", wie „Dramatische Fragmente". Trotz seines steten Schaffens lagen seine Bücher wie tot. Die Sonderausgabe seines „Innocenz" erreichte in dreiundzwanzig Jahren nur die dritte Auflage und der Dichter selbst klagt in seinem Sonett „Mein Lied":

„Auch ich sang meiner Zeit zu Lust und Frommen,
Doch blieb sie taub, an Herz und Sinn zersplittert:
Ich gab ihr Brot — sie hat's für Stein genommen."

Wie sich sein Leben geklärt hatte, als er noch als Fünfziger in den Hafen einer glücklichen, aber leider nur sehr kurzen Ehe aus tiefster Verbitterung gerettet wurde, so ließen ihn die Musen immer wieder die Blüte seiner Schaffenskraft entfalten. Man begann mittlerweile den vereinsamten Dichter zu schätzen und erkämpfte ihm die Stellung, die ihm gebührte. Und wenn er in seinem Gedichte „Der Säulenheilige" auch betont, „Doch schauert

Digitized by Google

ihm noch immer vorm Sprung ins tiefe Grab" — so kann er später doch singen:

„Mit ahnungsvollen Lauschen,
Das gern an Zeichen glaubt,
Hör' ich jetzt leise rauschen,
O Glück, dich um mein Haupt.
Als Lohn für mut'ges Hoffen
Kommst spät du — nicht zu spät!
Noch ist die Brust dir offen,
Die lang umsonst gefleht."

Als Lyriker zählt Saar zu den ersten. Was die Gedichtesammlung von 1881 und die zweite, durchgesehene und vermehrte Auflage von 1888 enthielt, gehörte durchaus der reifen Zeit an. Diese Gedichte reichen bis 1862 zurück. Der Dichter, den wir in seinen Novellen mehr von der Außenseite, als weltmännischen Beobachter der Menschen kennen gelernt haben, offenbart uns in der Lyrik sein geheimstes Innere. Er begegnet uns nicht als stürmender Jüngling, sondern als gebändigter Mann mit grauem Scheitel. Nur sehr selten wird der wehmütige, elegische Zug durch einen hellen Ton unterbrochen. Ein letzter Liebeshauch, ein spätes, aber nicht zu spätes Dichterglück, das den früh entlaubten Kranz wieder grünen läßt, vergoldet wie ein friedliches Abendrot nach einem schweren Gewitter die Sammlung. Diese teilt sich in: Lieder,

Digitized by Google

Vermischte Gedichte, Aus schweren Tagen, Sonette, Freie Rhythmen, Aus dem Tagebuch der Liebe, Nachlese, Rhapsodien, Bilder und Gestalten und In memoriam und ist in der neuen Ausgabe von 1904 nur wenig vervollständigt. In ein paar Strichen weiß er das Bild einer Landschaft, den Schloßpark, den Klostergarten oder die Stille eines Sonntagsnachmittages festzuhalten. Erstaunlich ist es, wie Saar in die modernste Zeit vorausgesehen hatte. Die Gedichte „Arbeitergruß", „Drahtklänge", „Berichtigung" oder „Dem Künstler" tragen das Kolorit des zwanzigsten Jahrhunderts. „Den Jüngern" ruft er zu:

„Ungünstiger als die, in der wir leben,
War keine Zeit noch dem Dichter,
Ob auch der Geist in ihr
Lauteste Triumphe feiert.
Denn seht:
Schaffend und empfänglich zugleich
Ist der Geist,
Wenn er als schimmernde Blüte noch
Liebreich herab sich zur Wurzel senkt,
Ahnungsvoll die dunkle beleuchtend.
Mehr und mehr jedoch
Wird er zur Flamme schon,
Die sie verzehrt,
Um in sich selber zu brennen —
Und endlich auch in sich selbst zu verloh'n."

Digitized by Google

Wie in den Novellen, so zieht sich auch durch die Gedichte das Thema der Vollebigkeit als ein merklicher Faden hindurch. Zahlreich sind die Bilder alternder, um das Glück rechtzeitiger Leidenschaft betrogener Frauen in den Liebes- und Frauenliedern. Die Emanzipation empfindet der Dichter als größte Störung der Vollebigkeit bei den Frauen. Es ist ein Widerspruch, sagt er, daß die Frauen ihre Reize verbergen und empört sind, wenn der Mann das sucht, was sie ihm eigentlich immer darbieten.

„Glücklich werdet ihr stets nur werden
Durch eure Schönheit —
Glücklich nur, so lang sie dauert.
Denn zu tief verknüpft mit der Natur
Ist euer Schicksal —"

Das „Tagebuch der Liebe", wie Saar seine Gruppe in den Gedichten nennt, erinnert an Heinesche Motive. Jedes dieser Gedichte ist mit einem Taufnamen überschrieben und gleicht oft ganz den Novellen. Wie andere für die „Jungen" geschwärmt und gedichtet haben, so besingt Saar mit Vorliebe die letzte Liebe der verblühenden Frauen.

„Schon ist der Tag uns im Verglühen,
In letzter Schönheit prangt dein Leib;
Der Herzen allerletztes Blühen
Ist unser Glück, geliebtes Weib!"

Digitized by Google

Da in Saars Gedichten die hellen und heiteren Farben fast ganz fehlen, hat man dem Dichter den Mangel an Humor zum Vorwurf gemacht. Er blieb jedoch immer in seiner gleichen Art. „Am Schlusse seiner Liederreihe" widmet er seiner früh verschiedenen Frau, die auf eine sehr tragische Art aus dem Leben gegangen war, ein ergreifendes Lied, das ich infolge seiner Bedeutung hier ganz zitiere:

„Seit du von mir für immer bist gegangen
Und einsam ist mein Tag und meine Nacht,
Seh' ich dich oft im Traum mit bleichen Wangen,
Das dunkle Aug' in düstrem Schmerz entfacht.

Du trittst herein in das verwaiste Zimmer
Und siehst, wie fremd, mit langem Blick dich um —
Und still verklärt von geisterhaftem Schimmer,
Willst du dann wieder gehen, ernst und stumm.

O bleibe! ruf' ich aus mit bangem Schauer —
Wohin, eh' noch dein Mund den Gruß mir bot?
Da schüttelst du das Haupt in tiefer Trauer:
Du weißt es ja, so sprichst du, ich bin tot.

Ich aber drauf: Und bist du auch gestorben,
Wir können dennoch beieinander sein;
Wir hatten unser Glück so schwer erworben —
Ich laß dich nicht, und fürder bist du mein!

Digitized by Google

Du ſchalteſt nach wie vor im kleinen Hauſe,
Das du betreut mit ſorglich lieber Hand —
Belebſt und ſchmückſt, wie ſonſt, des Dichters Klauſe,
Den keine Seele je wie du verſtand.

Und wieder ſitzen wir beim ſchlichten Mahle,
Die Biſſen reichend unſrem treuen Hund,
Und wandeln dann begnügt im Abendſtrahle
Mit ſanften Schritten durch des Gartens Rund! —

Da bebſt du auf in ſeligem Entzücken,
Dein Angeſicht färbt leiſer Röte Schein —
Doch wie ich jetzt dich an mein Herz will drücken,
Erwach' ich auch im Dunkel — und allein. . . .

Und dennoch ſieh': muß auch der Traum zerſtieben,
Er kündet mir geheime Wirklichkeit;
Was da geſcheh'n: wir ſind vereint geblieben,
Und ſcheinbar nur hat uns der Tod entzweit.

Wenngleich dein Irdiſches zu Staub vermodert,
Ich weiß es, daß dein Geiſt mich ſtets umſchwebt;
Von jener Flamme, die in dir gelodert,
Fühl' ich für immer mir das Herz durchbebt.

Was mit den Jahren wir erlebt, erſtritten,
Zu feſtem Kitte ward es allgemach —
Wir wurden eins durch das, was wir erlitten
In dieſer Welt, die viel an uns verbrach.

Digitized by Google

Und hier am Schluſſe dieſer Liederreihe —
Ach, ſo vertraut dir einſt in Ton und Wort —
Empfängt erſt unſer Bund die letzte Weihe:
So lang ſie leben, lebſt du mit mir fort!"

(Geſchrieben zu Blansko, im Februar 1885.) Wenn ſich dem Dichter auch gaſtfreundliche Schlöſſer öffneten, um ihn liebevoll aufzunehmen, empfand Saar doch immerwährend ein hartes Los, das ihn nie glücklich werden ließ. Nirgends fand er das, was er ſuchte, ſein Leben war vereinſamt und freudlos. Als er nach vieljährigem Aufenthalt in Blansko 1893 wieder nach Wien zurückkehrte, beſchenkte er ſeine Vaterſtadt mit den „Wiener Elegien", ein Lob- und Feſtgedicht in fünfzehn Abteilungen, das zwar nicht die beſte, aber die charakteriſtiſchſte ſeiner Dichtungen iſt und obgleich das Büchlein nur 47 Seiten umfaßt, einen unmittelbaren buchhändleriſchen Erfolg erzielen konnte. Mit dieſer Dichtung trat er als treuer Sohn Wiens in die Reihe der vielen Dichter, die ſeit Jahrhunderten das Lob der heiteren Donauſtadt geſungen haben. Nachdem in Saars Novellen Wien in den fünfziger und ſechziger Jahren eine ſo große Rolle ſpielt, war er in erſter Linie berufen, das alte Lied den geänderten Zeiten anzupaſſen. Nach einer kurzen Einleitung der Elegie (I) beginnt der Dichter das dem lange Abweſenden zuerſt ins Auge fallende Neu-Wien (II) zu beſingen. Er kann aber dennoch das

Digitized by Google

alte Wien (III) nicht vergessen und träumt in der inneren Stadt (IV) über seine Vergangenheit. So erwachen in ihm persönliche und historische Erinnerungen (V). In Nr. (VI) rühmt er das einstige geistige Wien und die Namen, die die Stadt groß gemacht haben. Auch die Vorstädte (VII, VIII) berührt er und wie er sein geliebtes Döbling erblickt (IX), singt er:

„Taubenumflattertes Dach — sehe ein reinliches Haus:
Schimmernd getüncht, mit zwei Stockwerken, die Reihen der Fenster
Jalousienverhüllt gegen den sengenden Strahl.
Ja, ich kenn' es genau. Dort oben in einsamer Stube,
Dürftigem Hausrat gesellt, träumte und sann der Poet;"

Und sich einer schweren Zeit erinnernd, fährt er fort:

„Selige Qualen des Schaffens und selige Qualen der Liebe,
Bitterste Tage der Not — ach, wie erlebt ich sie hier!
Manches hab' ich erreicht, darnach ich damals gerungen,
Und ich breche mein Brot nicht mehr in Tränen wie einst."

Digitized by Google

Saar meinte das Haus Wertheimstein, das als „Altwiener Salon" bekannt war und in dem er lange Jahre hindurch wohnte. Josefine von Wertheimstein und nach ihrem Tode ihre edle Tochter Franzi waren mit Saar in treuester Freundschaft verbunden. Dennoch wußte der Dichter die Verdienste dieses Hauses wohl am besten zu würdigen. Für die heimische Literatur waren es ganz besondere. Nicht nur Saar, auch Bauernfeld und Wilbrandt hatten in diesem Hause schöne Tage verbracht und unter den Schöngeistern, die in den letzten Jahrzehnten in Wien lebten, wird wohl nur ein ganz kleiner Teil gewesen sein, die von diesem Hause nicht zu erzählen wußten. Saar soll es übrigens auch gewesen sein, der Franzi von Wertheimstein bestimmte, nach ihrem Tode ihre herrliche Besitzung der Gemeinde Wien unter der Bedingung zu vermachen, daß der 12 000 Quadratklafter umfassende Park dem Publikum als öffentlicher Garten für ewige Zeiten erhalten bleiben und das Wohnhaus zu einer Volksbibliothek umgewandelt werden soll. — Auch weiter hinaus verfolgt er die letzten Reste der alten Phäaken wie in der Elegie (X). Auch die Friedhöfe läßt er nicht unberührt (XI). Theater und Konzerte (XII) sowie die Faschingszeit (XIII) versetzen ihn noch einmal in den Taumel der Jugendzeit. Als Beobachter der Jugend wirft er einen Blick in die Zukunft (XIV). Vom Kahlenberg blickt er auf das geliebte Wien (XV) und wie in den No-

Digitized by Google

vellen, zuckt manchmal in ihm ein schwerer Gedanke auf. Auch in den Elegien sucht Saar die Heroen der Vergangenheit auf und ergeht sich immer wieder in alte Erinnerungen und er selbst erkennt, daß er dem neuen Geschlecht ein Fremdling ist. Den modernen Frauen blickt er besonders scharf nach. Er weiß die Wiener Mädchen schön zu schildern, dabei sieht er mißmutig auf die Frauen, die nach Arbeit und Gewinn jagen. Gegen schriftstellernde Frauen erfaßt ihn Abneigung, gegen die emanzipierten Haß. So hat Saar in den Elegien Wienerisches in eine klassische Form einzufassen verstanden und dialektische Wendungen gänzlich gemieden. —

In seinen Gedichten fehlen leider die vielen Festdichtungen und Reden, die einen charakteristischen Zug des Lyrikers bilden würden. Vielleicht findet sich irgend ein Freund Saarischer Muse, der sie sammelt und herausgibt. Saars Festgedichte, die jedem Anlasse des Tages angepaßt wurden, zeichnen sich besonders durch schöne und mundgerechte Sprache aus und gehören sicherlich in seine Werke. Sei es nun eine Festversammlung, eine Weihe oder die Enthüllung eines Monumentes, überall spricht die Begeisterung des Dichters über die Luft seiner Heimat und diese sollte gewiß eine würdige Beachtung finden.

Trotzdem sich Saar in seinen ersten Novellen immer Zurückhaltung auferlegt hatte, tritt er plötz-

Digitized by Google

lich als Satiriker auf, der sich in seiner „Pincelliade" am freiesten gehen läßt. „Die Pincelliade" (1897) erschienen, ist ein komisches Epos in fünf Gesängen. Obgleich Saars Versuch etwas altväterisch vorkommen mag, wird das in sauberen Ottaverimen gehaltene Gedicht bei einiger verständnisvoller Behandlung gewiß die richtige Wirkung hervorbringen können. Saar schien jedenfalls des trockenen Tones einmal satt geworden zu sein, als er mit dieser Dichtung gekommen war. In seinem Epos ist der Dichter überall gegenwärtig und spielt zwischen dem Leser und den Helden den satirischen Vermittler. Er kehrt hier ganz die lose Seite des Vollmenschen heraus, was zwar in den Novellen auch der Fall ist, nur daß er dort stets die ernste und würdige Haltung bewahrt. Über seine Militärzeit dürfte er sich in der „Pincelliade" am deutlichsten ausgesprochen haben. Mit mitunter derbem Humor ist der ganze Stoff zu Ende geführt, scheint aber nicht die erhoffte Befriedigung gefunden zu haben. Saars vorletzte Arbeit war „Hermann und Dorothea", ein Idyll in fünf Gesängen, das er als eine Huldigung für Goethe in einem Zeitbilde aus unsern nationalen Kämpfen in Böhmen und Mähren angesehen hatte.

Saar hatte sich trotz seiner harten Kämpfe immer mehr entfaltet und mit dem Aufstieg in die höchste Altersstufe wurde sein Schaffen immer reicher und edler. Wenn ihm auch früher das Glück,

Digitized by Google

der Erfolg fehlte, fühlte er doch, daß er für Österreich an Bedeutung immer mehr zugenommen hatte und wenn er volles Verständnis auch bis heute nicht finden konnte, blieb ihm ein Kreis von Verehrern und Bewunderern treu zur Seite. Wie sehr er mittlerweile zur Geltung gekommen war, bewies sein siebzigster Geburtstag. Kaiser Franz Josef verlieh dem Dichter anläßlich desselben die hohe Würde eines Herrenhausmitgliedes, in allen österreichischen und deutschen Blättern wurde sein Name gewürdigt und wenn auch spät, so erlebten seine Bücher auch an diesem Tage neue Auflagen. Durch dieses „späte Glück" ermuntert, begann Saar aufs neue zu schaffen und es ist bewundernswert, wie meisterhaft gerade sein letztes Werk „Tragik des Lebens" (vier neue Novellen) gearbeitet ist. Die vier letzten Novellen Saars („Familie Worel", „Sappho", „Hymen" und „Die Pfründner") zählen unstreitig zu seinen besten und reichsten. Trotzdem seine letzten Jahre für ihn die glücklichsten waren, nahm ein älteres Leiden immer mehr Besitz von ihm. Zur Zeit, als er „Die Pfründner" schrieb, hatte sich seine Krankheit aufs äußerste gesteigert und es war erstaunlich, wie standhaft Saar seinen Zustand überwinden konnte. Eine verfehlte Operation erhöhte von Tag zu Tag seinen widerwärtigen Zustand und schließlich entwickelte sich seine von ihm öfter geahnte Katastrophe, es entstand ein Darmkrebs. In dieser Zeit war für Saar das

Digitized by Google

„Alleinsein" das Schrecklichste. Er sehnte sich nach einem Wesen, das ihm sein schweres Leiden leichter tragen helfen sollte und hätte in einem derartigen Zustand fast noch als Siebziger ein junges Mädchen geheiratet. Mehr und mehr kam er jedoch zur Einsicht, daß es für ihn besser sei, allein zu bleiben. So sehr sich der alte Poet auch nach Liebe sehnte, blieb er sich doch seinem Leiden allein überlassen. Niemand tröstete und pflegte ihn, wenn er die Nächte hindurch infolge seiner Schmerzen dem Wahnsinn nahe war, niemand gab ihm zurück, was er in so reichlichem Maße gespendet hatte. Da erfaßte den Dichter Ekel und Abscheu vor seinem unfreundlichen, mit allzu spätem Ruhm gekrönten Leben und der Höhepunkt seines Leidens drückte dem Greise den Revolver in die Hand. Er setzte sich selbst ein Ziel. Mit durchschossener Schädeldecke mußte er noch mit dem Tode ringen, nachdem er so lange schon mit dem Leben gekämpft hatte. Niemand beweinte ihn, seine müden Augen wurden von keiner zarten Frauenhand geschlossen, sein letzter Seufzer verhallte in ein ödes Sterbegemach. — — —

Die Stadt Wien widmete ihrem Dichter eine Ehrengruft auf dem Döblinger Friedhofe. Nach seinem letzten Willen sollte er unter seinen edlen Gönnern bestattet werden. Es ist schon viel darüber gesprochen worden, daß der Dichter erst nach seinem Tode lebt. Möge das deutsche Volk zur Einsicht kommen, daß man an Saar viel gesündigt

Digitized by Google

hat. Er hinterließ uns einen reichen Schatz und wir können zum Teil gutmachen, was wir an ihm verbrochen. Eine gute, billige Gesamtausgabe Saarscher Werke wäre zugleich ein Denkmal für den stets verkannten Dichter.

Digitized by Google